



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Napoleons III. Plan und sein Zusammenbruch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

so sicher, daß er den entgegengesetzten Fall gar nicht in Betracht zog. In einem pomphaften Manifest verkündigte er am Tage des Abschlusses des Geheimvertrags der ganzen Welt, daß Frankreich im bevorstehenden Kriege neutral bleiben werde, in der Gewißheit, daß keine der streitigen Fragen ohne seine Zustimmung werde entschieden werden. Er deutete zugleich an, wie er sich die künftige Gestalt Deutschlands dachte: Österreich sollte seine große Stellung behalten, Preußen mehr Einheitlichkeit und Stärke gewinnen, die Mittelstaaten sich enger untereinander verbinden und eine bedeutendere Rolle spielen. Also die deutsche Trias. Nur in einem absichtlich unklar gehaltenen Satz war von einer Vergrößerung Frankreichs die Rede. Der Kaiser lehnte sie entschieden ab, solange das europäische Gleichgewicht nicht zugunsten einer einzelnen Macht gestört würde und die benachbarte Bevölkerung nicht selbst ihre Vereinigung mit Frankreich wünschte. Aus mündlichen Äußerungen wissen wir, was er dabei im Schilde führte. Er wollte Österreich für das aufzugebende Venetien in Schlesien entschädigen, Preußen durch norddeutsche Territorien abrunden und einen der dadurch heimatlos gewordenen Fürsten ins Rheinland versetzen. Das alles wollte er erreichen, ohne einen Soldaten in Bewegung zu setzen, wie es schon längst sein Vorsatz gewesen war, keinen Krieg zu führen, weil da „der Zufall eine zu große Rolle spiele“.

Der Zufall, oder wie man es nennen will, spielte dennoch seine Rolle und warf alle Berechnungen über den Haufen. Statt der Österreicher siegten die Preußen. Schon am 2. Juli lief in Paris ein Hilferuf aus Wien ein, am Tage darauf fielen die Würfel bei Königgrätz. Jetzt war für Napoleon der Augenblick gekommen: eine Note im „Moniteur“ kündigte seine Vermittlung an. Einen Augenblick noch wiegten sich der Kaiser und Frankreich im stolzen Gefühl, Schiedsrichter Europas zu sein. Am Abend des 4. Juli war Paris festlich erleuchtet. Aber schon am folgenden Morgen war der Traum dieser Sommernacht zerronnen: Italien entzog sich der französischen Vermittlung. Die Nachricht stürzte den Kaiser

mit einem Schlage aus allen Himmeln seiner Phantasie auf die harte Erde der Wirklichkeit hinab; er brach förmlich zusammen, „in einem Grade, wie ich es nie für möglich gehalten hätte,“ schrieb Fürst Metternich; „er saß vor mir da und wußte nicht mehr, was tun, beim Gedanken an seine Verantwortung.“

Seine Lage war allerdings schwierig genug. Er mußte damit rechnen, daß das siegreiche Preußen seine Vermittlung ablehnte. Wollte er dann die so pathetisch angekündigte Rolle des Schiedsrichters durchführen und nicht wie ein ausgepiffener Schauspieler in den Kulissen verschwinden, so mußte er bereit sein, sich mit den Waffen Gehör zu verschaffen. Daß er das nicht konnte, wußte er nur zu gut. Das wußte man auch im preußischen Hauptquartier. Das Wagnis, zu dem Bismarck seinen König fortgerissen hatte, die ganze Armee gegen Österreich und den Deutschen Bund zu führen und das Rheinland von Truppen zu entblößen, ohne eine formelle Sicherheit für die Neutralität Frankreichs zu besitzen, dieses Wagnis war nicht so groß, wie es schien. Denn über die fehlende Schlagfertigkeit der französischen Armee war man in Berlin genau unterrichtet. Krieg führen konnte der Kaiser nicht. Es handelte sich nur noch darum, mit Krieg zu drohen, auf die Gefahr, daß auch das nicht verfing und die Beschämung noch größer wurde. Darüber beriet ein Kronrat am Abend des 6. Juli. Die Meinungen waren geteilt und die Entscheidung schwankte. Zunächst siegten die Vertreter der scharfen Tonart, und die Mobilmachung wurde beschlossen. Dann ließ der Kaiser sich umstimmen und nahm den Beschluß zurück.

An jenem Abend hat sein Schicksal sich entschieden. Hätte er den Mut gefunden, den Abenteuerermut seiner jungen Jahre, auf gut Glück das Äußerste zu wagen, so könnte niemand sagen, wie die Dinge gelaufen wären. Bismarck selbst hat in späteren Jahren die Lage gern als bedroht geschildert und von verzweifelten Entschlüssen gesprochen, die er für den Fall des Zweifrontenkrieges bereitgehalten habe. In den kritischen Tagen selbst hat er sich ruhig und zuversicht-

lich geäußert. Mit voller Ruhe sah Moltke der Gefahr ins Auge. Er war sicher, die Franzosen ebenso zu schlagen, wie er die Österreicher geschlagen hatte. Immerhin, jeder Krieg ist ein Würfelspiel, und die Launen des Glücks kennt niemand im voraus. Aber die Sorgen erwiesen sich als grundlos. Napoleon drohte nicht, er bat nur noch, daß man ihm durch Annahme seiner Vermittlung aus der Not helfe. Erschüttert, fast gebrochen gestand er dem preußischen Botschafter die Fehler, die er gemacht hatte, war bereit, alles zuzugeben, was Preußen forderte, und wollte nicht einmal von Kompensationen hören. Bismarck hatte keinen Grund, darauf nicht einzugehen, und so kam, nach einem lebhaften Austausch von Telegrammen zwischen Paris und dem preußischen Hauptquartier, der Vorfriede von Nikolsburg (26. Juli) zustande, der Form nach unter französischer Vermittlung geschlossen, der Sache nach die Erfüllung der preußischen Bedingungen. Genau dem Programm Bismarcks entsprach es, daß Österreich aus Deutschland ausschied, Preußen um $4\frac{1}{2}$ Millionen Seelen vergrößert wurde und mit den norddeutschen Staaten einen Bundesstaat bildete, in dem es die Militärgewalt im wesentlichen allein besaß. Bismarck hat das später sehr entschieden betont: der Verzicht auf die gesamtdeutsche Einheit, das Haltmachen an der Mainlinie war nicht die Folge französischen Einspruchs, es lag durchaus in der ursprünglichen Absicht. Als Preußen — so hieß es in einer Weisung an den Gesandten in Karlsruhe im August 1869 — im Jahre 1866 an der Mainlinie stehen geblieben sei, habe es dies nicht getan aus Rücksicht auf das Ausland, sondern darum, weil es eine Schöpfung aus homogenen Bestandteilen für gesicherter gehalten habe. Den äußeren Schein, daß er der Schiedsrichter im deutschen Bruderkrieg gewesen sei, konnte man also dem Kaiser der Franzosen ruhig lassen. In der Sache hatte Preußen alles erreicht, was es wollte.

So faßte es auch die öffentliche Meinung in Frankreich auf. Die Warner und Tadler hatten recht behalten, der Kaiser hatte Frankreichs Spiel verloren. Was seit mehr als zwei-